Das Vater Unser und die Weltlage

Von Georges Casalis

Einführende Bemerkungen:

Dieser Titel ist nur scheinbar ungewöhnlich und paradox. Tatsächlich ist er vollkommen gerechtfertigt, in dem Maße selbst, in dem es unmöglich ist, den Gnadenakt und die Anamnese zu trennen, d. h. das „Wiedererinnern" der großen Befreiungstaten Gottes in der Geschichte der Welt durch sein klares Einschreiten in der Geschichte Israels und außerhalb von ihr (Cyrus), in der Geschichte der Kirche und außerhalb von ihr („die Heiden, die von Natur aus das tun, was das Gesetz befiehlt", Röm. 2,14). Christus, der Herr und Retter, ist nicht nur der Messias Israels und das Haupt der Kirche, sondern auch das Licht der Heiden (das ist der Sinn des Epiphaniasfestes, der ältesten und authentischsten Weihnachtsfeier), der Ursprung und die innere und verborgene Dynamik der Geschichte. Die Anbetung ist niemals unbewegliche Kontemplation eines fernen Gottes, die dem Menschen erlaubt, seiner irdischen Lage (Beschaffenheit) zu entlaufen und sich in ihr zu verlieren; die Bibel ist – von Anfang bis Ende – Bewunderung und freudiger Dienst an dem, der der Gebieter der Zeit und der Herr der Geschichte und der aktive und wachende Gott ist. (Die Charakteristik des lebendigen Gottes im Vergleich zu den Götzen beinhaltet – in der Geschichte von Elias am Karmel, 1. Kön. 18,27 oder im Psalm 121 –: „er, der Rufer Israels, schläft und schlummert nicht", sondern er ist unablässig tätig, um eine Menschheit zu schaffen, die von individuellen und kollektiven Sünden, jeglicher Form von Unterdrückung, Gewalt und Ungerechtigkeit befreit sei und im „shalom" leben könne, d. h. im Heil *und* im Glück.) Jedes Gebet, das Ausweichen von dem Irdischen wäre, wäre das Gegenteil von christlichem Gebet; man wird dies immer daran erkennen, dass es aus der konkreten Wirklichkeit eines ganzen Lebens hervorströmt und zu einem erneuten Engagement im Dienst an den Menschen führt.

Es ist eine Banalität zu sagen, dass man nie alleine betet, und dennoch hat man den individuellen, geheimen und intimen Charakter des Betens unterstrichen und so den Worten Jesu, der Matthäus 6,5–6 empfiehlt, im Zimmer bei geschlossener Tür zu beten zu dem Vater, der da ist im Verborgenen, einen falschen Sinn gegeben. Was Christus hier ins Auge fasst, ist die Echtheit des Gebets hinsichtlich der Heuchelei des Betens der Pharisäer, die für Zuschauer beten und nicht, um von Gott die Eingebung und die Kraft für ein konkretes Engagement zu erhalten. Folglich wird nicht das einsame oder individualistische Gebet empfohlen, sondern das wahre. Nun sagt aber selbst der, der im Verborgenen betet, nicht „Mein Gott", sondern „Vater Unser". Jedes Gebet in der ersten Person Singular ist verfälscht durch die Verringerung auf zwei Dimensionen, ich und Gott, während das evangelische Gebet immer drei Dimensionen hat: Der Betende hält sich vor Gott in der Solidarität mit seinen Brüdern. Die einzig wahre „Person" im Gebet ist also die erste Person Plural. Indem er „Vater Unser" sagt, ist selbst derjenige, der sich absondert, nicht allein, er ist ein „wir", das sich an Gott wendet. Selbst in meinem Zimmer bin ich, wenn man so sagen darf, „zusammen", und es ist absolut unzulässig, diese Gemeinschaft zu begrenzen. Denn wenn wir sagen, dass wir zusammen beten, müssen wir wagen zu sagen – mit Blick auf den Horizont, den das Vater Unser vor uns aufzeichnet –, dass wir für und mit denen beten, die niemals beten werden. Dieses „uns" ist ein einschließendes „uns"; das Evangelium ist nie aus-, sondern immer einschließend. Das Volk Gottes ist nur die Avantgarde der Menschheit, so wie die Eucharistie nur die Andeutung des großen eschatologischen Weltbanketts ist. Wenn wir „Vater Unser" sagen, ist das also ein Gebet, das sich bis zu den äußersten Enden der Erde ausdehnt; es ist wesentlich, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass das Volk Gottes, die Kirche, in der Welt die Stimme all derer widerhallen lässt, die Gott

nichts zu sagen haben, oder vielleicht müsste man sagen: die Stimme all derer, die sich an Gott wenden, ohne zu wissen, dass sie zu Ihm sprechen.

Um unseren Titel zu rechtfertigen, ist es wesentlich, sich zu erinnern, dass das Gebet nie ein egoistisches Ziel hat, dass wir nie unser Gebet auf uns selbst beschränken können, auf unsere Existenz, auf unser Leben, dass es sich um den Gnadenakt handelt, um das Gebet für Erlösung, um die Buße für die begangenen Sünden. Wenn wir Dank sagen, weil Gott zu unseren Gunsten gehandelt hat und handelt, wenn wir darum bitten, erlöst zu werden, wenn wir um Verzeihung bitten, läuft das schließlich immer auf einen neuen Dienst hinaus, auf eine neue Bestimmung, auf das, was die Deutschen mit einem sehr schönen Begriff die „Pro-Existenz" genannt haben; es läuft immer auf eine Öffnung zur Zukunft, zur Solidarität, zum Dienst hinaus. Es ist nicht nur zulässig, sondern notwendig, den Titel „Das Vater Unser und die Weltlage" zu formulieren. Es stellt sich nur die Frage, in welcher Reihenfolge man die beiden Ausdrücke nehmen soll. Ohne mich zu zwingen, komme ich auf ganz normalem Weg zu zwei Teilen; der erste wird den Titel „Die Weltlage und das Vater Unser" haben und der zweite „Das Vater Unser und die Weltlage". Es gibt zwei leicht verschiedene Bedeutungen, je nachdem in welchem Sinn man die Sache nimmt.

1. Die Weltlage und das Vater Unser:

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf einen Text lenken, der uns paradoxerweise nicht so sehr zu beschäftigen scheint, nämlich die Version, die das Lukasevangelium vom Vater Unser gibt. Im Allgemeinen berücksichtigt man nur die Version des Matthäusevangeliums. Nun werden wir aber sehen, dass es eine ganze Reihe sehr interessanter Feststellungen zu machen gibt: Im Lukasevangelium findet man die Version des Vater Unser im 11. Kapitel am Anfang; es ist gut, sie im Zusammenhang der 13 Sprüche zu lesen, in die sie eingefügt ist. Es ist verblüffend zu sehen, dass wir vier Evangelien und nur zwei Wiedergaben des Vater Unser haben, und dass das Johannesevangelium das Vater Unser offensichtlich nicht kennt; aber das Johannesevangelium hat das Besondere an sich, im Allgemeinen das zu sagen, was die anderen nicht berichtet haben. Wenn dem so ist, würde sich sein Schweigen hinsichtlich des Vater Unser rechtfertigen. Erstaunlich ist, dass das Markusevangelium das Vater Unser nicht kennt, wie es übrigens auch die Erzählungen der Jugend Jesu nicht kennt. Aber noch interessanter ist, dass wir zwei Versionen haben, zwei leicht verschiedene Versionen des Vater Unser, je nachdem, ob wir das Matthäus- oder das Lukasevangelium nehmen. Es ist sehr wichtig, diese zwei Versionen zu haben, die in mancher Hinsicht zwei unvereinbare, nicht aufeinander reduzierbare Versionen sind.

Dies müsste uns auf jeden Fall auf etwas Wesentliches aufmerksam machen, nämlich darauf, dass das Vater Unser keine magische Formel ist. Und schließlich, dass man es so und so sagen kann. Es ist zweifelsohne gut, dass Katholiken und Protestanten sich auf eine gemeinsame Form geeinigt haben, die wir zusammen sprechen können, mit allem, was das einschließt. Aber statt dass die beiden Versionen des Matthäus- und des Lukasevangeliums uns einen „nicht verschiedenen" Text geben, den wir unterwürfig aufzusagen hätten, stecken sie eher eine Art *Raum des Gebetes* ab und geben eine Richtung des Gebetes an, eine wesentliche Orientierung, nicht nur für dieses Gebet, sondern für jedes, das im Sinn Christi gesprochen wird. Man könnte sagen, dass es innerhalb dieses Raumes, zwischen Lukas und Matthäus und der Interpolation der Lukasversion zur Matthäusversion und vice versa, einen Ort gibt, wo das Wort Gottes sich frei bewegt und versucht, menschliches Gebet zu werden. Dies müsste uns daran erinnern, dass Gott sich gibt, ohne sich beschlagnahmen zu lassen, und dass jede Version des Vater Unser, so wie die, die wir ab jetzt vor uns haben, *die Erfindung des Gebets nicht töten darf, sondern sie hervorrufen soll*. Notieren wir die Unterschiede; sie sind interessant. Man kann sagen, dass im Lukas-Gebet die metaphysischen Pointen des Matthäus-

Gebetes fehlen, dass das Lukas-Gebet im Vergleich mit dem Vater Unser des Matthäus erheblich „horizontalisiert“ ist: Lukas spricht nicht von „Unser Vater, der du bist im Himmel“, er sagt nur: „Vater“; das ist der erste Unterschied. Er streicht die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden“, als ob er auch da noch nicht vom Himmel habe sprechen wollen; und schließlich streicht er die siebente Bitte: „Befreie uns vom Bösen.“ Matthäus hat ein Gebet auf drei Ebenen: dem Himmel, der Erde und der Hölle; Lukas hat ein Gebet einzig auf dem Niveau des Menschen, auf gleicher Höhe mit der Geschichte und der Erde. Matthäus besteht auf der vertikalen Macht Gottes; man sieht das besonders an der Bitte, die das Brot betrifft: „Gib uns *heute* unser Brot des heutigen Tages“, während Lukas auf der Dauer, der Permanenz von Gottes Handeln besteht: „Gib uns unser täglich Brot jeden Tag“, – nicht nur heute, sondern jeden Tag. Man könnte kurz sagen, dass Matthäus liturgischer ist und Lukas mehr historisch, öffentlich und politisch in seiner Mitteilung des Vater Unser.

Außerdem ist der Rahmen, in dem die beiden Versionen des Vater Unser aufgeführt sind, ebenfalls bezeichnend, und man muss sehr auf den Unterschied im Klang achten. Nach der Bergpredigt – wie schon gesagt – gibt Jesus das Vater Unser seinen Jüngern im Rahmen einer allgemeinen Unterweisung in der Authentizität des geistlichen Lebens und über die Heuchelei derer, die so tun als ob. Der Betende wird nicht abgesondert, sondern abseits sein und zeigt so, dass er die Realität Gottes ernst nimmt.

Für Lukas ist der Rahmen ganz anders. Die Pointe der Unterweisung im Vater Unser wird durch das Gleichnis des „belästigten Freundes“ gegeben, und die Pointe dieses Gleichnisses besagt, dass man mit Schamlosigkeit, Anmaßung und Frechheit beten muss. Für Matthäus geht es um das Geheimnis und die Authentizität dessen, der nur von Gott gesehen wird; für Lukas geht es um die Beharrlichkeit bis zu den Grenzen und selbst jenseits der Grenzen des Erträglichen; dies sind die jeweiligen Pointen der Unterweisung beider Evangelisten im Gebet und im Vater Unser. Ich möchte, dass wir einen Augenblick bei dem Rahmen, in dem das Vater Unser im Lukasevangelium dargestellt ist, verweilen. Dieser Rahmen ist die Erzählung von den drei Freunden. Die kleine Geschichte ist sehr einfach und rührend. Wir erinnern uns vielleicht, dass sie der Text für die Predigt Martin Luther Kings 1966 in Genf auf der Konferenz „Kirche und Gesellschaft“ war, jene berühmte Predigt, die er gehalten hat, ohne auf der Kanzel der Kathedrale von St. Peter zu sein, da er durch Rassenunruhen in Chicago zurückgehalten war; er hatte ein Tonband geschickt, und so hatten wir eine Predigt ohne Prediger. Das zeigt das Wort in seiner totalen Nacktheit, in seiner vollständigen Echtheit. Nun hat Martin Luther King aber auf der Tatsache bestanden, dass es Mitternacht in der Weltgeschichte sei, und dass diese „Dringlichkeit der Mitternacht“ die drei Schläge zur Mitternacht sind, und er zeigte, zu welchem Punkt wir gefordert waren durch diese Mitternachtssituation ...

Da sind also drei Freunde: Ein Freund kommt unerwartet im Haus eines anderen an. Dieser empfängt ihn mit dem besten Willen, mit der ganzen Bereitschaft, deren er fähig ist. Man kann sagen, dass sein Haus offen ist, sein Herz offen ist, dass sein Leben den anderen hingegeben ist, dass seine Speisekammer offen, aber leider leer ist! Er ist vollkommen willens, für den anderen da zu sein, er ist wirklich, wie John T. Robinson über Christus sagt, „der Mensch für die anderen“; aber in diesem Willen, für den anderen da zu sein, ist bei ihm ein Versagen, eine Schwäche, eine zentrale und trostlose Unzulänglichkeit, die sich in dem Wort, das der Mittelpunkt dieser kleinen Parabel von den drei Freunden ist, verdichtet: „Ich habe nichts, dass ich ihm anbieten könnte“ (Luk. 11,6).

Hier haben wir also den Fall eines bestimmten, konkreten, historischen Engagements, einer Hilfsbereitschaft ohne Grenzen, dem anderen dargeboten. Es ist nicht ohne Bedeutung, dass Lukas diese Erzählung hinter das Gleichnis vom guten Samariter gesetzt hat, wo man sieht, was ein Mensch einem anderen geben kann, nämlich das Leben, und hinter die kleine

Erzählung von Martha und Maria, bei der es um die Frage geht, was wahrer Dienst ist. Aber am Anfang des 11. Kapitels kommt Jesus – durch Lukas –, um uns zu sagen, dass in jedem Willen zu helfen, in jeder Bemühung um Solidarität und Handeln für den anderen irgendwo eine fundamentale Unfähigkeit, ein Mangel ist, der einen nicht bis zum Ende der Handlung, die man unternehmen will, gelangen lässt, und aus diesem Fehlen entsteht der Schrei und entspringt die Entscheidung des zweiten (an die Tür des dritten Freundes zu klopfen), der in Verlegenheit ist, weil er eben nicht ohne Vorbehalt für den anderen da sein kann. Da ist eine kleine charmante Familienszene, wo man diesen Mann, den dritten, sieht, wie er schimpft, weil es spät ist und seine Kinder schlafen und man nicht mitten in der Nacht gestört sein will; aber der zweite wird trotzdem vorstellig und fährt fort, wegen des ersten zu klopfen, da er diesem nichts anzubieten hat. Der zweite Freund also, der die Mitte, das Scharnier zwischen den beiden anderen ist, dringt mit frecher Beharrlichkeit – nicht für sich selbst, sondern für den anderen – ein. Mit einem Wort, das ganze Gleichnis ist da, um uns den Übergang von der Unzulänglichkeit zum Anruf, von der bittersten Not zur Hoffnung, von der Ohnmacht zur Frechheit, von der Armut zum Gebet zu zeigen. Auf dem Hintergrund dieser Unzulänglichkeit, im Gebiet der Armut und der Unfähigkeit, jemand anderem zu helfen, offenbart sich nach Lukas die Stunde Gottes.

Man sieht, dass es im Vergleich zu Matthäus eine wesentlich andere Richtung ist: Die Unvollkommenheit, oder genauer, die Begegnung mit dem Bedürfnis des anderen, dem ich nicht antworten kann, verursacht das Gebet und ist die Geburt und das Herz des Fürbittgebetes. – Aber Lukas geht gleichzeitig weiter: Er sagt uns, dass wir gezwungen sein werden fürzusprechen, weil wir in die Geschichte verwickelt sind. Weil es einige uns fordernde Begegnungen gibt, werden wir zum Beten gebracht; *es ist also die Konfrontation mit der Weltsituation, die die Geburt des Vater Unser herausfordern wird*.

Es war nötig, in einer ersten Bewegung den vorgeschlagenen Titel umzukehren: „Das Vater Unser und die Weltlage.“ Nein! Nach Lukas heißt es: Die Weltlage und unsere Unfähigkeit, ihr die Stirn zu bieten, die die Entstehung des Gebets provoziert, die uns dazu bringt, mit seinem Volk Gott das Gebet zuzuschreien, das der Herr uns gibt, eben genau deshalb, weil wir in den historischen Verpflichtungen unzulänglich sind. Und als Gegenstück zu dieser Feststellung gibt es hier eine Bekräftigung, über die wir nicht erstaunt sein sollten (sie steht nicht direkt im Text, geht aber direkt aus ihm hervor): Wir sollten uns nicht wundern, wenn das introvertierte Gebet, das Gebet, das sich selbst Problem ist, all das Unbehagen kennt, das wir heute in unseren Kirchen treffen – in dem, was das Problem des Betens betrifft. Nach dem Lukasevangelium gibt es kein Problem des Gebets, es gibt eine Notlage, die zum Gebet führt; es gibt eine Niederlage, die sich im Gebet knoten und auflösen wird. Kurz, die Verwicklung des Menschen in die Geschichte der Menschheit, die Annahme durch einen Menschen der Mitmenschlichkeit, das Akzeptieren des Einbruchs anderer Menschen in das Leben eines einzelnen, einer Kirche, eines Gottesvolkes ist für Lukas das Fundament des Gebets als unausweichliche Notwendigkeit. Eine in sich zurückgezogene Kirche ist immer eine Kirche, die den Glauben verliert, und der Verlust der christlichen Identität ist schließlich der Fall von Christen, die ihren eigenen Nabel betrachten und ihren Sinn für das Ganze verloren haben; die Kirche aber, die für die anderen lebt, die Kirche, die durch ihren Herrn in der Geschichte des Dienstes am anderen engagiert ist, diese Kirche kann nur dahin geführt werden, auf Gott die Fragen der anderen wie ihre eigenen zurückzuwerfen, für alle Schreie der Welt aufzukommen wie für ihre eigenen und sie dem zu übergeben, der allein wirklich antworten kann. – Das können wir vorerst über die Weltlage und das Vater Unser sagen.

2. Das Vater Unser und die Weltlage:

Wir nehmen den Titel, der vorgeschlagen worden war, wieder auf, vom anderen Ende. Offen

gestanden bin ich hier ein bisschen in Verlegenheit. Was ich am besten konnte, war der Anfang; d. h. das war der Teil, dessen ich mir theologisch und geistlich am sichersten war. Nun also das, was ich noch sagen möchte, wobei ich einen gewagten Weg versuchen und Schritt für Schritt vorgehen werde: Wenn das Gebet, so wie Lukas es uns beschrieben hat, alles in allem nichts anderes ist als eine Wiedergabe aller Schreie der Welt gegen Gott (diese „Schreie der Welt", die Honegger in seiner großen Kantate so gut übersetzt hat), so ist es wesentlich, die Schreie der Welt zu beachten und sie wie zu übermittelnde Rufe zu hören. Und man kann noch einmal sagen, dass eine gewisse Taubheit der Kirche gegen die Welt die Trockenheit und Unwirksamkeit unseres Gebets erklärt. Gut, aber müssten wir dann nicht den Mut haben zu sagen: Wenn das Vater Unser wirklich wie die Zusammenfassung, die Übertragung der Schreie der Welt ist, ist es gleichzeitig die Antwort auf diese tiefen Bedürfnisse, der Spiegel, in dem wir sie als überholt entdecken. Werden wir nicht, in einem Wort – das, worauf unser Titel hinausläuft –, *die Lage der Welt in den Bitten des Vater Unser entdecken*? Wird das Vater Unser nicht in seiner Formulierung selbst wie eine Art tiefe Offenbarung der wahren Situation der Welt sein? Ungefähr so wie man die Sünde entdeckt: Denn es gibt keine wirkliche Kenntnis von der Sünde außerhalb der Vergebung. Wir wissen nicht, was die Sünde ist, außer wenn sie uns vergeben wird. Wir wissen nur, was Sünde ist, gegenüber dem Kreuz Christi, d. h. genau da, wo die Sünde durch den überwunden wurde, der sie auf sich genommen und aus der Welt geschafft hat als das Lamm Gottes, angekündigt durch das ganze Alte Testament. Und folglich – das ist das Paradox des Glaubens – wissen wir niemals, inwieweit wir Sünder sind, außer wenn das Wort des Verzeihens in seiner Fülle, in seiner Strenge, in seinem unbedingten Charakter verkündet wird. Ich versuche nun, die Weltsituation – Spiegel des Vater Unser – zu dechiffrieren. Und da ich so angefangen habe, lehne ich mich weiterhin an die Lukasversion an.

Ein Gebet, das mit dem Wort „Vater" beginnt, impliziert nicht, dass wir den Menschen für eine geringere und niedrigere Kreatur halten; im Gegenteil, wir können uns nur mit der positiven Analyse des Phänomens der Säkularisation einverstanden erklären, die in einer Reihe von theologischen Werken, vor allem in der amerikanischen Theologie gemacht wurde (und die übrigens Dietrich Bonhoeffer schon begonnen hatte), verstanden als eine Bewegung des Menschen, um sich von allen Ketten, allen Fesseln einer klerikalen, erniedrigenden Religion, die zur authentischen Freiheit unfähig macht, zu befreien.

Aber zugleich – und das gehört zum christlichen Realismus – kann man feststellen, dass das Evangelium im Blick auf die Geschichte, die Menschheit und den Menschen sicher nicht optimistisch, aber auch nicht pessimistisch ist. Optimismus und Pessimismus sind zwei Illusionen, in denen wir willkürlich ein schwarzes oder ein rosiges Bild der Welt konstruieren. Das Evangelium hingegen ist realistisch, d. h. es sieht den Menschen in seiner Wahrheit, mit seinen Widersprüchen, Größen und Schwächen. Es ist gut, hier einige zeitgenössische Dokumente wiederzulesen, vor allem das erste Kapitel der Pastoral-Konstitution „Gaudium et Spes", wo sich ein neuer und sehr erfreulicher Versuch findet, den Menschen mit dem Realismus der Heiligen Schrift darzustellen. Der Mensch, der dazu berufen ist, eine erwachsene, unabhängige und verantwortungsvolle Person zu sein, muss in der Linie des biblischen Realismus als verwundbar erkannt werden, als derjenige, der – das ist nicht eine apologetische Redeweise – sich immer wieder an einem Punkt seiner Existenz befindet, wo er um Hilfe bitten muss. Karl Barth sagt es sehr gut in seiner Einführung zum Vater Unser: Würden wir wirklich beten, wenn wir nicht immer von Neuem auf unsere äußere Not heruntergebracht wären? Es ist unwichtig, Gott verlangt von uns nicht das „sachliche" Gebet von jemandem, der genau weiß, was er sagen wird; es genügt manchmal, einen Schrei auszustoßen, weil man nicht anders kann.

Man kann sagen, es ist eine grundlegende Gegebenheit der menschlichen Existenz, ein im Dialog begriffenes Wesen zu sein, ein im Verhältnis zu anderen stehendes Wesen und zwischen

allen Tieren eben das sprechende Tier, und zwar nicht nur sich mitzuteilen, sondern auch sich und die Welt durch das Wort zu verstehen – in Beziehung zum anderen Menschen und auch zu dem, der sich „Vater“ nennt. Alles in allem, die menschliche Beschaffenheit hat ihre Fülle nur dann erreicht, wenn der Mensch sich in irgendeiner Form die Frage nach dem Sinn stellt, und es ist der Begriff „Vater“, der ein gemeinsamer Nenner für alle Fragen nach dem Sinn sein kann, die die Menschen sich stellen oder stellen sollten. In der Situation der Welt, in der wir leben, ist es der Eingang des Vater Unser, der die wahre Lage jedes Menschen und der ganzen Menschheit beschreibt – in dem Maße, als „Vater“ jede Sinnfrage zusammenfasst. Es ist die Einleitung des Vater Unser, die uns die wahre Dimension des Menschen gibt.

Dein Name sei geheiligt:

Ein Irrtum, den man ziemlich leicht begeht, ist es, diese erste Bitte mit der dritten bei Matthäus zu verwechseln, als ob man annehmen könnte, dass Christus, als er ein Gebet in fünf oder sieben Bitten schuf, zwei davon hätte kurz aufeinanderfolgen lassen, die dasselbe sagen. Man muss diese erste Bitte erforschen und einigen Exegeten zufolge zugeben, dass es heißen soll: Dein Name werde nicht ein anderer, als der er ist; dein Name bleibe der des Gottes der Gnade und Barmherzigkeit; offenbare Dich als der, der Du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Diese außergewöhnliche und an Gott gerichtete Bitte, Ihn selbst betreffend, fordert Ihn auf, Sein wahres Gesicht für die Menschheit zu bewahren und es sie kennenlernen zu lassen. Hier versuchen, die Weltlage zu dechiffrieren, heißt, in einer unmöglichen Lage sein und eine Seiltanz-Nummer ohne Netz machen zu müssen. Wenn ich dennoch versuche, die Situation der Welt im Spiegel dieser ersten Bitte zu erhellen, würde ich sagen, dass diese erste Bitte, die Bitte, dass Gott er selbst bleibe, dass er angesichts des Abenteuers des Gottesvolkes, der Welt und der Geschichte eine Art unwandelbarer Bezugsstelle abgebe, uns zeigt, dass er quer durch all die Winkelzüge einer bewegenden und phantastisch schnellen Geschichte, entweder zugegeben oder unbewusst, im Herzen des menschlichen Lebens diese Frage nach dem Leben und dem Sinn gibt. Man hat gerade in Frankreich eine kleine Sammlung mit dem Namen „Warum ich lebe“ veröffentlicht. Man bittet einige Leute über 50 Jahren, zu versuchen zu sagen, warum sie leben. Das ist sehr genau die Bitte des Vater Unser, vielleicht auf dem Hintergrund der Antwort auf folgende Frage: Was macht die Einheit einer so unsteten Geschichte wie die der Menschheit aus, was wird auf die Dauer als die Begebenheit oder Realität bleiben? Was ist der gemeinsame Nenner der unendlichen menschlichen Verschiedenheit? Wir sollten anerkennen, dass diejenigen zahlreich sind, die – Heiden oder Christen – sich inbrünstig bemühen, auf diese wesentliche Frage zu antworten.

Dein Reich komme!

Es ist vielleicht etwas einfacher, die Situation der Welt im Spiegel dieser Bitte zu dechiffrieren. Es ist die Bitte um den Einbruch einer neuen Ära in die Geschichte, das Gebet um eine Änderung des Laufs der Welt, nicht nur relativ, sondern von Grund auf, nicht nur quantitativ, sondern qualitativ. Es ist die Bitte, die im Gebet einen Horizont der Geschichte setzt. Und es ist auch die Bitte, in deren Licht wir aufgefordert sind, die verschiedenen Geschichtshorizonte, die sich die Menschen geben, zu erkennen und zu verstehen. Auffallend ist es zu sehen, dass in den meisten denkenden Gesellschaften – es ist nicht sicher, dass die westliche denkt! – man einen Geschichtshorizont nicht entbehren kann. Denken wir z. B. an den Geschichtshorizont des Marxismus: die klassenlose Gesellschaft – eine immense Herausforderung und Hoffnung. Es gibt eine Gesellschaft, die von einer Wirklichkeit träumt, deren Kommen in die Geschichte der Welt eingeschrieben ist, so etwas wie ein goldenes Zeitalter. Denken wir auch an die Wette, die von einigen zeitgenössischen Theologen und Philosophen abgeschlossen wurde – und die übrigens schon eine kantische Wette war –: das Erlangen der Mündigkeit durch die Menschheit. Denken wir an die Analysen, die von einigen Soziologen, Ethnologen oder

Psychologen von der Deprovinzialisierung und fortschreitenden Einigung der Menschheit gemacht werden. Im Licht der zweiten Bitte des Vater Unser „Dein Reich komme“ werden wir dazu veranlasst, uns zu fragen, was die Hoffnungen sind, die den Menschen unserer Zeit zum Ziel vorgeschlagen werden, und schließlich zu ermessen, dass eine Gesellschaft, die keine Hoffnung hat, auch keine Zukunft hat oder dass sie in eine rückwärtsgewandte Zukunft eintritt und folglich dabei über alle Hindernisse stolpert, die sie nicht sehen kann. Ich glaube, dass es genau das Fehlen einer vernünftigen Hoffnung auf ein Ziel ist, das die Rebellion der Jugend erklärt. Man hat in einer Reihe von Ländern, den sozialistischen eingeschlossen, und aus Gründen, die hier zu analysieren zu weit führte, mit einer Rebellion der Jugend zu tun – nicht mit einer Revolution, aber mit einer Rebellion und mit einem nihilistischen Protest gegen die Gesellschaft, so wie sie ist, weil diese Gesellschaft, so wie sie ist, und in die sich als Mitglieder einzugliedern man ihnen vorschlägt, ihnen keine Hoffnung bietet, in der sie schlicht nur die Aussicht haben – wie einer unverblümt gesagt hat –, „Schweine zu werden wie ihre Eltern“. Man muss die Rebellion der Jugend, die lieber alles zerschlägt als Komplize zu werden, absolut verstehen und positiv aufnehmen. Es ist offensichtlich, dass die bloße und simple Zerstörung zu nichts führt, aber die bloße und simple Integration noch weniger. Wenn wir uns in die Linie der zweiten Bitte stellen: „Dein Reich komme“, dann erhebt sich die notwendige Frage nach den Zeichen des Reiches: Welches sind die Merkmale, die Vorzeichen? Damit ist schon eine Art Gitterwerk zur Entzifferung der Geschichte der Welt durch die zweite Bitte gegeben, weil man sagen kann, dass sich das Reich da abzeichnet, wo das Geschenk den Profit ersetzt, wo die Uneigennützigkeit den Platz des Machtwillens einnimmt, wo die Armen befreit sind, wo die Ausgebeuteten zu einer besseren Lage übergehen; zweifelsohne zeichnet sich das Reich auch da ab, wo wirkliche Fortschritte im Hinblick auf die Einigung dieser Welt gemacht werden, von der das 21. Jahrhundert sagen wird, dass das 20. Jahrhundert sie viel zu spät verwirklicht hat, falls es sie verwirklicht hat. Es ist verblüffend zu sehen, dass – genau in dieser eschatologischen Perspektive des kommenden Reiches – die letzten großen päpstlichen und Konzilstexte, besonders „Pacem in terris“, gesagt haben, dass die Verantwortung der Menschen unserer Zeit darin bestehe, Weltorganisationen zu fördern, die Zwischenstadien zu der Bildung einer planetarischen Regierung sein sollten, und dass es die spezifische Verantwortung der Christen in Erwartung des Reiches sei, in diesem Sinn zu handeln. Ohne Zweifel traten auch einige hervorragende Persönlichkeiten unserer Zeit als Anzeichen des Reiches auf, übrigens nicht unbedingt die, die man am meisten nennt. Der Kardinal-Erzbischof von Montreal, der alles aufgibt, um Leprakranke gesunden zu sehen, ist sicher ein Zeichen des kommenden Reichs; auch ein Mann wie Che Guevara, der auf jeden Gewinn verzichtet, der unter obskuren Umständen stirbt, von einem Soldaten ermordet, der ihn gefangen genommen hatte; auch Camilo Torres, der seine Universitätslaufbahn opfert, um mit dem Gewehr in der Hand im Maquis zu sterben; das sind ebenfalls Anzeichen des Reiches, und es gibt noch viel mehr, die wir nicht leicht als solche erkennen, die wir aber fähig werden müssten zu entziffern, eben durch das Studium des Vater Unser.

Gib uns unser täglich Brot jeden Tag!

Die Bitte besteht darin, von Gott zu fordern, dass wir in der Gnade leben können, indem wir unser Brot erhalten, wie Israel vom Manna des Himmels lebte. Aber es ist absolut grundlegend für diese drei letzten Bitten, die das Brot, die Vergebung und die Erlösung betreffen, vielleicht noch mehr als für die beiden ersten, sie niemals auszusprechen, ohne dem „uns“ die größte Ausdehnung zu geben. Wir müssen daher sagen: Gib uns jeden Tag unser täglich Brot, d. h. gib jeden Tag den anderen das tägliche Brot, das sie brauchen. Was im Spiegel dieser Bitte offensichtlich wird, ist das dramatische Scheitern der Verteilung der Reichtümer auf der Welt: das bleibt ein unmögliches Ideal der Konsum- und Komfortgesellschaft, in der wir bis zum Hals stecken; das ist die Plünderung der Dritten Welt, die Jahr für Jahr zum Nutzen der Wohlstands-Nationen, die wir sind, fortgesetzt wird; das ist die ungelöste Kapital-Frage der

Landreform, erster Punkt einer Neuaufteilung der Menschen und ihrer Lebensmöglichkeiten in den riesigen Kontinenten; das ist schließlich die Entdeckung von Fragen, die wir viel zu sehr ignorieren, von denen wir meinen, sie seien hinsichtlich unseres Glaubens autonom, und die alle ökonomische Fragen sind, Fragen der Produktionsverhältnisse, in denen wir als Christen sehr oft privat kompetent sind, aber total inkompetent in geistlicher Hinsicht. Nun, da wir zu Beginn des 20. Jahrhunderts den wesentlichen Zusammenhang zwischen dem Evangelium und der Politik wiederentdeckt haben, ist es die Schlüsselaufgabe des Endes des 20. Jahrhunderts, die Rückwirkungen und Implikationen des Evangeliums in wirtschaftlichen Bereichen wiederzuentdecken. Genau in der Perspektive dieser dritten Bitte, nach der Anordnung des Lukas, stellt sich das Problem der „Theologie der Revolution", das, nach einem donnernden Eintritt in die Kirchengeschichte auf der Konferenz „Kirche und Gesellschaft" in Genf 1966 und zuvor schon auf der Christlichen Friedenskonferenz, seitdem auf der Tagesordnung einer Menge von Veröffentlichungen, Zeitungsartikeln und Büchern steht, mag es sich nun um protestantische oder katholische Theologen handeln.

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern!

Diese Bitte spricht uns vom Wunderkreis des Umlaufs der Gnade, der das Gegenteil vom Teufelskreis ist. Man weiß übrigens nicht sehr gut, wo das seinen Anfang nimmt, und man kann sich fragen, ob wir verzeihen, weil uns verziehen wird, oder ob uns verziehen wird, weil wir durch das Wort, durch die Vergebung selbst uns verpflichten zu verzeihen. Im Spiegel dieser Bitte scheint es wie eines der lebensnotwendigen Dinge für die Geschichte der Welt und die jetzige Lage zu sein, dass die Versöhnung, d. h. die Vermittlung und die Verhandlung den Vorrang vor dem Hass und vor nicht wiedereinrenkbaren Konflikten für den Aufbau des Friedens bekommt. Gleichzeitig sehen wir, dass für das Evangelium der Friede nicht eine Nebensache ist. Der Friede ist nie bloß und simpel die Ordnung. Für das Evangelium impliziert Friede immer Gerechtigkeit und Freiheit (gerade weil dies durch das Leben Christi verwirklicht wird; übrigens ist das auch eine der Konstanten in den Prophetien des Alten Testaments). Deswegen sollte man gerade diese Bitte, die die Vergebung betrifft, nicht in einer nur persönlichen, individuellen, innerlichen Perspektive lesen. Die Vergebung kostet, die Vergebung bedeutet Wiedergutmachung, die Vergebung ist die Wiederherstellung des gebrochenen Rechts, und die Vergebung zielt ab auf die Freiheit; der Schalom des Alten Testaments ist nicht von der Zedaka zu trennen, und die Zedaka, die Gerechtigkeit, ist zugleich das wahre Verhältnis zwischen Mensch und Gott und Mensch und Mensch. Dieses wahre Verhältnis verwirklicht sich durch die Wiederherstellung des Rechts, das gebrochen war. Genau aus dieser Perspektive sollten wir alle Konflikte betrachten, ob es sich nun um den vietnamesischen, den nigerianischen oder den des Vorderen Orients handelt, oder um solche, von denen man nicht spricht, wie die Konflikte Angolas, Südafrikas oder der verschiedenen Länder Lateinamerikas. Wir können gerade im Licht des Vater Unser nicht solche theoretischen, mit anständigen Gefühlen verriegelten Positionen einnehmen wie zahlreiche Christen in der ganzen Welt. Das kann nicht bedeuten, dass wir gegen jegliche Gewalt sind, woher sie auch kommen mag, weil Nichts-Tun immer die Gewalt des Stärkeren gerechtfertigt hat. Und schließlich ist es immer die Ordnung der Gewalt der Mächtigen, die die Explosionen von Gewalt der Armen und Ausgebeuteten erzeugt hat! Nein, gerade mit dieser die Vergebung betreffenden Bitte werden wir, weil die Vergebung untrennbar von Gerechtigkeit und Freiheit ist, zu historischen Analysen geführt, zu einer politischen Information und Bildung. An der Versöhnung der Völker arbeiten, heißt, die Kraftverhältnisse und die Zusammenstöße zwischen den Völkern, Zivilisationen und Regierungen verstehen, heißt, sich über einige schwierige statistische, ethnologische, demographische, wirtschaftliche und andere Fragen zu informieren.

In der Perspektive dieser Bitte des Vater Unser heißt christlich sein, für einen echten Frieden arbeiten, und das heißt auch, gegen all das Partei zu ergreifen, was eine fundamentale

Bedrohung für die Menschheit darstellt, was auch immer der Name sei, den diese Drohungen tragen: die Drohungen gegen den Weltfrieden und die Zukunft der Menschheit, mögen sie Rassismus heißen oder auch Rüstungswettlauf. Man muss sich auch fragen, ob die Menschheit nicht verbrecherisch handelt, wenn sie, ohne zu rechnen, mit einem Aufwand vieler Milliarden ein Wettrennen um die Eroberung des Weltraums betreibt, das bedeutet, dass jedes Mal, wenn man eine Rakete in den Weltraum schickt, so und so viele Krankenhäuser, Schulen und Wohnungen nicht gebaut werden usw. So arbeitet man in dem Maß, in dem man im Kosmos spazieren gehen wird, faktisch an der „Clochardisierung" der Welt. Falls wir in den nächsten 25 Jahren nicht die Wendung genommen haben, auf die Rüstung und die Weltraumforschung zu verzichten, um die Zukunft unserer Erde vorzubereiten, werden wir niemals die Verspätung auf dem Gebiet der dafür nötigen Ausrüstung einholen. Die Welt in der Mehrheit ihrer Bevölkerung wird schließlich auf die Stufe der Unterentwicklung gebracht sein, man wird die Verspätung nie einholen, und wir werden mit wachsendem Elend und endemischem Hunger zu tun haben, weder das eine noch das andere überwinden.

Und führe uns nicht in Versuchung!

In dieser Bitte bittet die Kirche von Gott, vor dem, was Christus während seines Dienstes und seiner Passion erlitten hat, bewahrt, nicht wie er der entscheidenden Prüfung unterzogen zu werden. Bedeutet diese Bitte in der aktuellen Situation der Welt nicht, dass die Menschheit, die Regierungen und die Völker, die großen und die kleinen, ständig auf der Hut vor dem nihilistischen Abgrund sein müssen, mit dem sich vielleicht der eine oder andere abfinden wird in der Meinung, ein blutiger Konflikt könne bestimmte Probleme lösen, oder der unblutige Druck sei besser als eine Revolution oder die zerstörerische Unordnung schlimmer als tödliche Ordnung usw. Die Versuchung, die uns immer auflauert, besteht genau darin, den Sinn für das menschliche Maß zu verlieren. Man muss hier nur wiederholen – und das ist wesentlich –, dass nämlich der Mensch, der kleine, arme, elende, verlassene, letzte, das Maß der Gerechtigkeit, jeglicher Zivilisation und der Maßstab des Lebens ist. Was die sozialistischen Regierungen z. B. betrifft, sind nicht die großen Erklärungen wichtig, sondern das tatsächliche Schicksal des letzten sowjetischen, chinesischen und kubanischen Bauern, das tatsächliche Schicksal derer, die auf der untersten Stufe dieser Gesellschaften, die gerechter sind in ihren Prinzipien als die, die sie ersetzt haben, sich befinden. Die Versuchung – für wen auch immer – besteht immer darin, sich vom Kontakt mit der menschlichen Wirklichkeit zu isolieren, von der Solidarität mit dem „Unten", mit dem, was man das Unten der menschlichen Rangordnung nennt, mit dem, was seit Christus, der sich selbst erniedrigt hat, das Maß der Wahrheit ist, nach dem jede Regierung, Zivilisation und Macht gemessen werden muss.

Amen!

Man weiß es: Für die Kirche war es unmöglich, Amen ohne Doxologie zu sagen. Die Doxologie des Matthäus, selbst wenn sie jünger als der Text des Vater Unser ist, ist im Amen impliziert. Mit Rücksicht auf das, was bis jetzt gesagt worden ist, möchte ich versuchen auszudrücken, dass es mir scheint, in der aktuellen Weltlage lehre das Vater Unser, genau wegen dieser Doxologie am Ende, uns nicht nur, den Schreien des Leidens und der Hoffnung zuzuhören, sondern auch alldem, was Gott Ehre erweist, ohne es zu wollen und zu wissen. Allzu häufig gibt es eine Blindheit und Taubheit der Christen im Hinblick auf all solche Worte, die – vielleicht noch nicht formuliert und spezifiziert – durch die Welt laufen und die wir sammeln, auslegen, erhellen und formulieren müssten. Die Doxologie des Vater Unser macht uns besonders aufmerksam auf diejenigen, die wirklich vom Menschen sprechen, von seiner Arbeit, seiner Liebe, seinem Tod, von den Erbauern und den Heilenden, von der Unschuld und der Wissenschaft, von der Schönheit und der Zwecklosigkeit, von den Schnittern und den Forschern, den Dichtern, den Musikern, den Malern, den Bäckern und den Arbeitern, den Verrückten und

den Heiligen, den Überzeugten und den Verantwortlichen, von der Morgenröte und den Stürmen, den unzähligen Fällen von Aufopferung, Dienst, Treue, von Risiken, Erfindungen und Ausdauer, dank derer die Welt trotz allem besteht, dauert, sich weiterentwickelt und reift in Richtung auf den Punkt Omega der Geschichte. Ich rede hier nicht nur in den Begriffen, sondern auch in der Vision Teilhard de Chardins, die die zusammenfassende Wiederholung alles Leidens und aller Freude im Tod und in der Auferstehung Christi ankündigt und die Vollendung nicht aus den Augen verliert, die der Eintritt des Universums unter das Zeichen des Gottesknechtes sein wird: Das ist der Punkt Omega, kundgetan als Geheimzeichen aller Existenz, der Sieg der Liebe, der Triumph der Gerechtigkeit, das letzte Wort des Friedens. Es ist unmöglich, die Doxologie des Vater Unser zu singen, zu sprechen, zu beten außerhalb der Solidarität mit diesem unzählbaren Chor, von dem die Apokalypse spricht, die – wie mir scheint – einige der Dinge, die ich ungeschickt versucht habe zu sagen, sehr gut verstanden hat.

„Ich hörte das Geschrei einer großen Anzahl von Engeln, um den Thron versammelt, der Tiere und der Ältesten; ihre Zahl war Zehntausende von Zehntausenden und Tausende von Tausenden, und sie schrien laut: Würdig ist das erwürgte Lamm, zu empfangen die Macht, den Reichtum, die Weisheit, die Kraft, die Ehre, den Ruhm und das Lob. Und die gesamte Kreatur im Himmel, auf Erden, unter der Erde und im Meer hörte ich rufen: Dem, der auf dem Throne sitzt, so wie dem Lamm Lob, Ehre, Ruhm und Macht in die Äonen der Äonen! Und die vier Tiere sagten: Amen, und die Ältesten fielen nieder und beteten an“ (Apk. 5,11–14). Wenn, wie man im Allgemeinen sagt, die 24 Greise der beiden Kapitel der Apokalypse die Vertreter des Gottesvolkes im Alten Bunde und des Gottesvolkes im Neuen Bunde, also die 12 Patriarchen und die 12 Apostel sind, dann ist es auffallend, dass am Ende dieses Kapitels und nachdem sie die gesamte Schöpfung, die ganze Kreatur im Himmel auf und unter der Erde, im Meer, das ganze Universum eine Lobpreisung ausschreien hörten, vielleicht nicht sehr bewusst und gut orientiert, dass dann, nur dann, die gesamte Weltlage zusammenfassend, die 24 Greise sich zur Anbetung niederwerfen und die Doxologie aussprechen. Nur wenn die Kirche von den Schreien der Welt, von Schmerz, Zorn, Freude und Hoffnung durchdrungen und durchbohrt ist, betet und lobpreist sie wirklich.

P.S.: Der Autor legt Wert darauf, besonders hervorzuheben, dass er für diese Arbeit Pastor Louis Simon zu großem Dank verpflichtet ist für eine Rundfunkpredigt über das Vater Unser, die vom ORTF im Januar 1967 übertragen wurde; und Henry Mottu für seine meisterhafte Studie: „Das Gebet und die aktuellen theologischen Bewegungen“ (*Centre Protestant d’Études*, Genf).

Aus dem Französischen übersetzt von Jael Geis, Düsseldorf.

Quelle: *Evangelische Theologie* 29 (1969), S. 357–371.